



DER SCHMUTZBERLINER.

9.32

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1844.

Mittwoch, 24. Juli.



Nr. 14.

Mitternächtliche Erfahrungen.

(Schattenbilder aus dem Leben, nach dem Ungarischen des Jg. Nagy.)

Wir hatten Gelegenheit zu jeder Tagesstunde das vielbewegte, gefellige Treiben in allen Stadtwinkeln Pesths zu beobachten. Es sei uns gegönnt eine Exkursion in der geisterhaften Mitternachtsstunde zu skizziren. Unsere Schilderung wird ein buntes Duodlibet-Tableau, mit heitern, freundlichen und karikirten, grellen, abschreckenden Figuren, liefern, so wie es gerade auf unsern Exkursionen uns entgegen kam. — Nicht unsere Schuld ist, wenn manches Bildchen aus diesem buntschekigen Tableau unangenehme Empfindungen erregt; wir bringen keine Phantastengebilde, sondern reine Naturkopien. — Folge mir, lieber Leser. Rasch den erwärmenden Patelot — die behagliche Mantille umhängt. — Es ist eine frohliche, schauerliche, nur vom blendenden Schnee erhellte Mitternachtsstunde, die uns zu Beobachtungen einladet. — Wohin wir die Schritte lenken? Gleichviel. Es genüge, daß wir in einer der belebtesten Pesther Straßen lustwandeln. Herabrollende, dicke Schneefloken verdunkeln den zitternden matten Lamplenschein — sie bilden einen weichen flaumigen Teppich — wandelnde u. fahrende Nachtritter schlüpfen und kreuzen geräuschlos hin und her. — Schützen wir uns vor dem Anfall eines Berauschten, vor dem Uebermuth eines zügellosen Diakors, drücken wir uns dicht an die Häuser. —

Was bedeutet das ununterbrochene Geknarre rasselnder Wagen? Tanzunterhaltungen, Viknits, Bälle in allen Ecken. Ach, Pesth beherbergt viele Lebensfrohe und Lustige! Ein Wagen verdrängt den anderen, ein Schlitten muß dem andern Platz machen. Doch nicht eitle Sinnenlust allein ist, die solche Beweglichkeit u. Regsam-

keit in der Mitternachtsstunde veranlaßt. — Nein, nein, man beflügelt sich, auf dem Altare der Wohlthätigkeit u. Barmherzigkeit zu opfern.

— Man tanzt, um erstarrte Herzen in freudige Bewegung zu setzen, und wer sollte in Pesth bei solch Wohlthätigkeits-Unterhaltungen theilnahmslos zu Hause bleiben?! — Denken wir an die Nachmittagspromenade, am vorhergehenden Tage, zurück. — Wir lugen in das nette Zimmer einer wohlbemittelten Familie.

Mann u. Frau sitzen traulich neben einander. Man verließ gerade den Mittagstisch. Die Frau strickt, der Mann schikt kräuselnde Wölkchen aus seiner langen Pfeife, dann und wann gähnen beide einander abwechselnd an, in stiller Gemüthlichkeit, im Verdauungs-Prozesse ihres häuslichen Glückes sich freuend. — O du mein bequemer, gemessener Hagestolz, du hast die Wonnen solcher gegenseitiger, ehelicher Verdauungsprozesse nie, nie empfunden! Der Magen feiert — aber das Herz ist auf der Zunge in ewiger behaglicher Thätigkeit — im ewigen, gegenseitigen Rapport — die Striknadeln gleiten auf die Erde — die Pfeife erlöschet — im Ofen nistert — und vor beseeligendem Entzücken schläft, und schnarcht der Gatte, es schläft und schnarcht auch die theure Ehehelste. Diese Szene paradiesischen, häuslichen Glücks wurde durch ein leises, artiges Klopfen an der Thür gestört.

Zwei Stadtkommissäre, mit schneeigten Sitselfeln und freundlichen Gesichtern, traten ein und reichen eine Almosenbüchse reverenzirend hin. — „Sie erlauben“, beginnt der eine höflich, „wir kommen auf Anordnung des edlen Rathes, um eine kleine Unterstützung, für die M-r Abgebrannten.“ Der Mann gafft seine Frau an, gähnt, reibt sich die Augen und spricht dann herablassend: „Mein Freund, gehen Sie nur zum Hausherrn, der wird die Büchse schon

füllen!“ Der Kommissär ist beharrlich, streicht sich den Schnurrbart u. fährt höflich fort: „Der edle Rath verschmäht selbst die kleinste Unterfügung nicht — nimmt Alles dankbar an.“ — Der Mann zuckt die Achsel, beschaut die Hausfrau, rückt die Kappe vom rechten zum linken Ohr und sagt darauf pathetisch: „Glaub's!“ Die Hausfrau ordnet das zerstreute Strickzeug u. lächelt ironisch: „Ach gehen Sie doch nur zum Hausherrn — belieben Sie nur zur Herrschaft in der Nachbarschaft sich zu bemühen.“ Welche Bescheidenheit! das hübsche Weibchen will nicht für reich, für eine Herrschaft angesehen sein. O paradiesisches Eheleben, Zufriedenheit u. Anspruchslosigkeit süßes, namenloses Glück!

Die Kommissäre frazen mit den Füßen auf dem bestreiften slowakischen Teppich, zu acht Groischen die Elle, sich höflichst entfernend. „Könnte man doch alles unterstützen, jedes Unglück lindern“, murmelt die Frau unwillig vor sich hin. — „Verunglückten wir — Niemand hätte Erbarmen mit uns“, fährt der Mann fort, indem er mit einem Reibhölzchen die erloschene Pfeife anbrennte und diese Rauchsäulen herausqualmen ließ. — Süße Winterstunde des Mitgeföhls hinter dem Ofen bei Sturm u. Schneegestöber! Die Frau läßt endlich die Strikerei nachlässig in den Schoß sinken und liebäugelt mit dem zärtlichen Gatten, welcher diese Aufmerksamkeit mit riesigen Rauchwolken auf's Zärtlichste erwidert. — Die Frau läßt eine ganze Batterie feuriger Liebesblicke los, der Mann öffnet sich mit Dampf zur Gegenwehr; die Frau bringt kein Dampf aus der Kontenance, sie wird allmählig kühner, endlich bricht sie mit sanft einnehmender Flötenstimme los: „Männchen!“ — Der Mann nimmt die Pfeife aus dem Mund, rückt das Käppchen auf der Stirn, blinzelt schlau und läßt einen gewissen unbeschreibbaren Zug aus dem Mund spielen. — Er gibt endlich einige Accorde von sich, die, mit Respekt zu melden jenen gleichen, welche der Bär hören läßt, wenn er sich behaglich fühlt, u. doch zum Tanze nicht aufgelegt ist. Die Frau präludirt fort, liebelgelt fort, u. schmunzelt endlich wieder das so süße „Männchen“ hervor. — „No? Kind“, fragte der sich bequem ausstreckende Mann: „Liebst du mich denn noch?“ — „Sonderbare Frage.“ — „Sonderbar? oh! oh!“ — „Du weißt, ja du mußt es ja empfinden, daß ich dich liebe.“ — „Aber ich möchte dies beständig aus deinem Rosenmunde vernehmen.“ — „Kind!“ — „Männchen!“ — „No Liebste?“ — „Heute ist der große Ball zum Besten des Kinderhospitals.“ — „Weiß.“ — „Er soll sehr nobel werden?“ — „Habs gehört.“ — „Wie Männchen, sollten wir nicht das Kinderhospital unterstützen? sollten wir nicht hin geh'n?“ — „Du hast ja auf dem gestrigen Ball deine Tanzlust befriedigt?“ — „Unbedeutend.“ — „Und auf morgen ist eine Karte

auf den Schützenball geholt worden — du gehst doch morgen?“ — „Ja Männchen. Aber für die leidende Menschheit tanzen, gewährt eine eigene Lust, darum möcht' ich auch gern den heutigen Ball mit machen.“ — „Ja, aber Kind das kommt sehr hoch zu stehen.“ — „O, Männchen, du bist so herzengut, liebst mich so sehr.“ — „Wahr, aber...“ — „Aber Gott wird uns dies schon vielfach zurückerstatten, Wohlthun bringt Zinsen.“ — Das Sammtständchen liebte so netisch des Mannes unrasirtes Gesicht daß er unwiderstehlich, seufzend zwar, aber doch einwilligt.

Die Kommissäre konnten keinen Zwanziger aus dem zärtlichen Herzen des Mannes heraus beschwören und nun kostet die Ballunterhaltung wenigstens das Sechsfache. So wird mit der Wohlthätigkeitsteuer ein Längchen erkauft. So ist die Welt!

Der Mensch ist ein sonderbarer Käfer; sein Herz ist für das Gefühl des Wohlthuns unpanzert, und nur der Sinnenlust verrostende Schlüssel vermag es zu öffnen. Es ist nicht zu ändern, es war, es ist und bleibt also!

R.....d.

Fürst Apassi's Säbel und Streitkolbe in der k. k. Schatzkammer in Wien.

Der Säbel (Puffikan) und die Streitkolbe (Bozdigan) des letzten Fürsten von Siebenbürgen, Michael Apassi II., welche sich in der k. k. Schatzkammer befinden, müssen ihrer staatspolitischen Wichtigkeit wegen zu den interessantesten Stücken derselben gezählt werden. Auf einem dem Säbel angeklebten Zettel liest man: „Dieser Säbel (Puffikan) ist von dem türkischen Kaiser dem jungen Michael Apassi in Signum principatus Transylvaniae gegeben, von ihm, Apassi aber zu Füßen Ihro römischen kais. Maj., cum plena resignatione als auf gedachtes Fürstenthum Siebenbürgen etwa habenden Bräuteston Anno 1701 gelegt worden.“ — Einige geschichtliche Nachrichten über den Fürstenwechsel dieses interessanten Landes werden die Bedeutung dieser Insignien in ein helleres Licht stellen. —

Da die Beherrscher Siebenbürgens sich nicht in der Lage befanden, den innerlichen Unruhen oder dem Eindringen der Türken Widerstand leisten zu können, nahmen sie gewöhnlich ihre Zuflucht bei den ungarischen Königen und dem römisch-deutschen Kaiser aus dem Hause Oesterreich, und boten ihnen den Besitz eines Landes an, welches sie außer Stande waren zu verteidigen. Bereits im Jahre 1151 überließ die Königin Elisabeth (Isabella), Wittve des Johann Zápolya Gegen-Königs von Ungarn und Woywoden oder Fürsten von Siebenbürgen, im Namen Johann Sigmund's, ihres einzigen Soh-

nes, d
Kaiser
bürgen
peln u
gischen
riefen
zurück
Bätho
der K
Maxim
folger
Im
thori
deutlich
aberm
Dyde
aber
Besitz
aus
jedoch
phan
sten
den
dern
tig.
II. u
ten,
nach
Deste
ständ
Fürst
klugh
Türk
war,
D
dem
aus
schle
kogi
Mid
chen
verb
wo
des;
hatte
leben
halb
fen,
reich
fen
Kai
Anf
Glie
pha
gelt
her
Kai
er
vor
trä

nes, dem ungarischen Könige und nachherigen Kaiser Ferdinand I. das Fürstenthum Siebenbürgen gegen Zuweisung der Fürstenthümer Duppeln und Ratibor in Schlesien. Die siebenbürgischen Landstände aber u. besonders die Szekler riefen die Königin und ihren unmündigen Sohn zurück u. wählten nach dessen Tode den Stephan Báthori von Somlyó zu ihrem Fürsten, welchen der König von Ungarn und nachherige Kaiser Maximilian II., des Kaisers Ferdinand I. Nachfolger, auch anerkannte.

Im Jahre 1597 trat Fürst Sigismund Báthori Siebenbürgen dem Könige von Ungarn u. deutschen Kaiser Rudolph dem II., und zwar abermals gegen die schlesischen Herzogthümer Duppeln u. Ratibor, ab. — Da er diesen Schritt aber bald bereute, so setzte er sich wieder in den Besitz seines Landes, bis ihn der Kaiser (1602) aus demselben vertrieb. Es gelang dem Kaiser jedoch nicht, das Land ruhig zu besitzen; Stephan Bocskai, ein Bruder der Mutter des Fürsten Sigismund Báthori, machte ihm nicht nur den Besitz des Fürstenthumes Siebenbürgen, sondern auch jenen des Königreiches Ungarn streitig. In dem Vertrage, welchen Kaiser Rudolph II. und Bocskai im Jahr 1606 geschlossen hatten, wurde zwar festgesetzt, daß Siebenbürgen nach dem Tode des Bocskai dem Kaiserhause Oesterreich anheim fallen solle; allein die Landstände wählten den Sigismund Rákózi zu ihrem Fürsten und der Kaiser schwieg dazu aus Staatsklugheit, um einem verderblichen Kriege mit den Türken, gegen welche Siebenbürgen zinspflichtig war, auszuweichen.

Dem Fürsten Sigismund Rákózi folgten in dem Fürstenthume: Gabriel Báthori von Báthor, aus dem ältesten Zweige dieses berühmten Geschlechtes, dann Gabriel Bethlen, Georg Rákózi I., Georg Rákózi II., Johann Kemény, Michael Apaffi I. und Michael Apaffi II., welchen Emerich Tököly von den Türken unterstützt, verdrängen wollte. Endlich kam jedoch die Zeit, wo das Haus Oesterreich hinsichtlich eines Landes; dessen Adel sich nur zu sehr angewöhnt hatte, in beständigen Kriegen und Unruhen zu leben, u. bald die Moldauer oder die Wallachen, bald die Polen und die Türken zu Hilfe zu rufen, um das benachbarte Ungarn und die österreichischen Provinzen gemeinschaftlich zu verwüsten, ein anderes Verfahren annehmen mußte. Kaiser Leopold I. faßte den Entschluß, seine Ansprüche, welche von den mit der Königin Elisabeth, mit Sigismund Báthori u. mit Stephan Bocskai errichteten Verträgen herrührten, geltend zu machen. Im Jahre 1696 wurde daher Fürst Michael Apaffi II. mit seiner Gemahlin Katharina Bethlen nach Wien eingeladen, wo er sich nach langem Zögern entschloß, die ihm von Seite des kaiserlichen Hofes gemachten Anträge anzunehmen. Er wurde zum Fürsten des

heiligen römisch-deutschen Reiches ernannt und trat dem Kaiser das Land mit allen seinen darin liegenden Stammgütern gegen einen Jahrgehalt von 10,000 Dukaten und einige deutsche Ländereien ab, indem er zugleich die Insignien seiner fürstlich siebenbürgischen Würde, nämlich den Säbel u. die Streitkolbe (Bozdigany) sammt dem Bestätigungsbriefe, den er im Jahre 1684 von dem türkischen Sultan erhalten hatte, zum Beweise seiner Unterwürfigkeit auslieferte. Seitdem blieb, obgleich die Mißvergünstigten den Franz Leopold Rákózi im August 1704, auf einem Landtage zu Wasserburg, zum Fürsten erwählt hatten, Siebenbürgen dem Kaiserhause unterworfen, wurde vom Königreiche Ungarn abge sondert verwaltet und zum Großfürstenthume erhoben.

(Realis in öst. Morgenbl.)

Pres - Zeitung.

„Klänge und Bilder aus Ungarn“ von J. N. Vogl. Wien 1844, bei F. Tendler. Zweite Auflage. Wenn irgend ein Dichter der Gegenwart es verstanden, die Gefühlweisen u. Naturlaute eines Volkes poetisch, wahr u. korrekt zu portraituren, so ist J. N. Vogl. Eben weil er vom Gemüthe zum Gemüthe sprechend, seine feurige, alles umspielende Phantastie mit geistiger Ueberlegenheit zu begrenzender Kraft besitzt; eben weil er poetische Naturerscheinungen und poetisches Stillleben, pikant, mit idealem Farbenschmuck und doch treu, wiedergibt: eben darum ist er echter Volksdichter. Wo man irgend nur dunkle Begriffe vom Volksleben in Ungarn, von der Kraft, Kühnheit u. Biederkeit seiner Eingebornen erlangt, da wird man auch in Vogl's „Klängen und Liedern“ den reinsten, anziehendsten Abdruck derselben wahrnehmen und bewundern. In jedem einzelnen Bildchen dieser Poesten pulst warme Gefühlssinnigkeit und sanftes Gemüthsleben. Vogl's ästhetische Konzeption des naiv Schönen und erschütternd Erhabenen zeugt von ungewöhnlicher Begabung. Was jedoch diesen Bildern den vollen Stempel poetischer Weihe verleiht, ist vorzüglich wohlthuender Rhythmus, eine kühne, flüssige Versifikation und ein ungezwungener, schmiegsamer Reim. Wir können keines, keines der Bilder dieser Kollektion mit besonderm Lobe bevorzugen. Schon die Einleitung muß die Leselust auf die folgenden Gesänge anregen, und die Ueberzeugung geben, daß auch das unscheinbarste Liedchen in dieser Sammlung den wahren, geniegekrönten Lyriker beurkundet. Die Ausstattung ist nett und gefällig (in Westh zu haben bei G. Heckenast).

W e i l.

** Das Handelsgericht in Leipzig soll dahin entschieden haben, daß Herrn Kollmann nicht in Folge seines mit G. Sue abgeschlossenen Kontrakts das Recht zustehet, gegen die in Deutsch-

land angefertigten Uebersetzungen des „ewigen Juden“ einzuschreiten. Auch hier soll Herrn Kollmann wenig Hoffnung gemacht worden sein, und im Ganzen sprechen sich die meisten unserer Buchhändler, Literaten und Juristen gegen sein vermeintliches Recht aus, obschon demselben auch warme Vertheidiger nicht fehlen. Die Sache wird abermals zur Sprache kommen, da die hiesige Voss'sche Buchhandlung ebenfalls einen Separatvertrag für die „Geschichte des Kaiserreichs“ abgeschlossen haben soll, um das alleinige Recht zur Verbreitung einer deutschen Uebersetzung sich anzueignen.

Mignon - Beitung.

München. Gruithuisen, der bekannte Astronom und Wetterkundige, schreibt in der Münchener politischen Zeitung über die Witterung der ersten Julihälfte: „Seit den drei nächstverfloffenen Monaten ereigneten sich nur wenige bedeutende Veränderungen auf der Oberfläche der Sonne, die sich allemal auf der Erde übereinstimmend bemerklich machten, und den Gang der ordentlichen Jahreswitterung störten. Daher die bisherige außerordentliche Fruchtbarkeit, und auch die jezige nasse Witterung kann dieselbe nicht stören; denn der gegenwärtige sehr große Sonnenfleck, der sie verursachte, wird am 14. d. M. am westlichen Sonnenrande größtentheils verschwunden sein, und hiernach seine Wirkungen zu äußern aufhören. Er ist aber der größte, der sich seit mehreren Jahren zeigte, und seine beträchtlichen Wirkungen werden sich in den verschiedenen natürlichen Klimaten auf mannigfaltige Weise geäußert haben: hier mit Regen, der durch Verdunstung die Atmosphäre abkühlte, anderwärts mit schwüler Luft und mit einzelnen schönen Tagen zwischen veränderlicher, oft sehr übler Witterung. Aber aus all diesen Unbeständigkeiten, die sich dem ordentlichen Witterungslaufe einmengen, geht die Gewißheit hervor, daß die Entstehung großer Sonnenflecken den meteorologischen Chemismus unserer Atmosphäre in Unordnung bringt u. Stürme, Hagel, Regengüsse, Ueberschwemmungen u. alle andern nachtheiligen, sie begleitenden Ereignisse verursacht. Gleichwohl ist nicht rathsam, zu behaupten, daß eine völlige Unveränderlichkeit auf der Oberfläche der Sonne wünschenswerth wäre.“

Etwas von Allen. Am 14. d. M. wurde in der Kapelle zu Dreux das Seelenamt für den Herzog von Orleans, wie alljährlich von der Königsfamilie celebrirt. Der König, die Königin u. die Herzogin von Orleans gruppirten sich um das Grabmal des Geliebten Prinzen, dasselbe mit Thränen benegend und betend

lange für das Seelenheil des Verewigten. Es war eine erschütternde, erhabene Szene!

** Man schreibt aus Braunschweig: „Eine wichtige Erfindung, durch welche die Möglichkeit der Unglücksfälle bei den Eisenbahnfahrten höchst bedeutend vermindert werden kann, ist in jüngster Zeit der hiesigen Bahndirektion von dem Mechanikus Heß aus Magdeburg mitgetheilt und bereits versuchsweise bei einem Wagen in Anwendung gebracht worden. Diese Erfindung besteht in einer Vorrichtung, die die Wagen unter sich und mit der Lokomotive dergestalt verbindet, daß der Zug von der Höhe der Wagen herab mittels eines geringen Kräfte-Aufwandes an jeder beliebigen Stelle getrennt u. dabei zugleich auf die Radkränze des gelösten Wagens ein solcher Druck ausgeübt wird, daß er jede Drehung der entsprechenden Räder momentan hemmt. Die angestellten Versuche sollen die vollkommene Zweckrichtigkeit der Erfindung dargethan haben; nur hat sich dabei als ein vielleicht gar nicht zu umgehender Mangel herausgestellt, daß trotz der dadurch bewirkten augenblicklichen Bewegungslosigkeit der Räder die gelösten Wagen doch nicht sofort zum Stillstande gebracht werden, sondern sich auf der Bahn dem ungeachtet auf mehrere Schienen Länge fortschieben. Wird der Werth der Erfindung gleich auch dadurch in Etwas gemindert, so behält sie doch noch immer vollen Anspruch auf thätige Beachtung.“

** Nicht bloß die Uebersetzer, auch die Buchmacherinnen haben sich schon des Sue'schen neuen Romans bemächtigt: eine Leipziger Modehandlung bietet — laut einer Korrespondenz in den Frankfurter „Didaskalien“ — „Ewige Judenhäubchen“ zum Verkauf aus, was übrigens um so weniger auffallen dürfte, als Sue den Helden seines Romans (Morok geheißten) im ersten Kapitel im Gasthose zum „weißen Adler“ in Möckern, einem der Stadt Leipzig benachbarten u. durch die Leipziger Schlacht bekannt gewordenen Dorfe, auftreten läßt.

** Der Hauptschütze beim Baseler Schießen, ein Appenzeller, hat nicht weniger als 327 gute Schüsse in einem Raum von etwa 8 Zoll auf 530 Fuß Entfernung in 7 Tagen gethan.

** Die Schreibmaterialienhändler in London verewigen Grahams Namen. An ihren Fenstern werden jetzt Oblaten angepriesen: Not to be Grahamed! d. h. die Oblaten sind so gut, daß die mit ihnen gestiegelten Briefe selbst nach Grahams Manier nicht unbemerkt geöffnet werden können.

** Die Eröffnung der Gemäldeausstellung in Dresden, die auf den 7. Juli angesetzt war, mußte bis zum 11. verschoben werden, aus Mangel an Gemälden.

Redakteur: Sam. Rosenthal.

DB

1844

Etwas

(Sm Juli

Wir ha
die diesjäh
tern auch e
als an spr
zu sehen wi
ben, als di
fest zu hal
Gedeihen de
soll. Wir t
zu, um in
entschiedene
solche Un
durch mehr
des gebildete
tung geben
Ansichten un
fume betrach
seine Kunst
pazität. Wi
denden Kunst
durch einen
seffeln. Wir
der diesjähri
unsere un n
richtet, die
heit überrasch
werden daher
weder durch
oder durch g
aufgefaßten
ihren Meister
die unberück
die uns entm
Kunstwerth z
feine andre
be, unterjahi